

# „Das echte Leben“

**Erfahrungsbericht.** Vom Philosophiestudenten zum angehenden Krankenpfleger in der Psychiatrie – Leopold Kardas beschreibt seinen ganz persönlichen Weg ins duale Pflegestudium und seine ersten Erfahrungen damit.



**Leopold Kardas** ist 22 Jahre alt und studiert seit einem Jahr ausbildungsintegrierend Pflege an der Hochschule Rosenheim. Seine Ausbildung absolviert er an der Berufsfachschule für Krankenpflege am Inn-Salzach-Klinikum Wasserburg.  
Mail: leopold.kardas@web.de

Nach dem Abitur führte mein Weg nicht gleich in die Pflege, sondern zuerst an die Universität. Hier wollte ich als Absolvent eines humanistischen Gymnasiums Philosophie und Germanistik studieren. Die anfängliche Begeisterung wurde jedoch schnell von Sorgen um die berufliche Zukunft verdrängt. Auch wenn ich den gesellschaftlichen Nutzen immer verteidige, so ist die stille Kontemplation der Philosophie eine auf Dauer leider sehr menschenferne Tätigkeit. Echte Gespräche mit echten Menschen über echte Probleme erschienen mir sehr bald erstrebenswerter als Nietzsches Probleme mit dem Übermenschen.

Durch meine Freundin, selbst Gesundheits- und Krankenpflegerin, wurde ich auf die Pflege aufmerksam. Durch sie bemerkte ich, dass dort das echte Leben stattfindet, nach dem ich suchte. Empfohlen wurde mir die Berufsfachschule am Inn-Salzach-Klinikum in Wasserburg am Inn, einem Fachkrankenhaus für Psychiatrie, Psychotherapie, Psychosomatik, Geriatrie und Neurologie. Meine Vorstellungen von der Psychiatrie als einem für die Außenwelt kaum greifbaren Ort der Mysterien stammten alle aus der Literatur, zum Beispiel aus Thomas Manns „Zauberberg“ oder Friedrich Dürrenmatts „Die Physiker“. Ich dachte, dort vielleicht einem Kuriositätenkabinett von Existenzen am Rande der Gesellschaft zu begegnen oder dem Katz-und-Maus-Spiel brillanter Physiker auf den Leim zu gehen. Ich hätte nicht falscher liegen können!

Im Laufe eines einjährigen Praktikums auf der akuten psychiatrischen Aufnahmestation festigte sich bei mir der Berufswunsch, als Pfleger in der psychiatrischen Pflege tätig zu werden. Die Pflege erlebte ich dabei als Handwerk wie gleichermaßen als Kunst, und in einem bloß acht Stunden umfassenden Dienst erfuhr ich das gesamte Spektrum menschlicher Gefühle: Menschen in den Momenten ihrer höchsten Höhen oder tiefsten Tiefen, die sich mit ihren Geschichten in mein Gedächtnis brannten. Mir schien, als wäre ich in der Psychiatrie um einiges näher am Leben als außerhalb davon.

Die Möglichkeit eines Pflegestudiums hatte ich noch gar nicht in Betracht gezogen, aber im Bewerbungsverfahren um den Ausbildungsplatz wurde ich von der Schulleitung darauf angesprochen. Nach meinen zurückliegenden Studienerfahrungen war ich zunächst sehr kritisch. Da das Studienangebot der Hochschule Rosenheim jedoch explizit auf ein wissenschaftlich fundiertes Pflegehandeln in der Praxis ausgerichtet ist, entschied ich mich für die zusätzliche akademische Ausbildung in der Pflege.

Und nach dem zweiten Semester darf ich sagen: Ich bereue es nicht im Geringsten. Da der Studiengang an der Hochschule erst ganz neu ist, herrscht positive Aufbruchsstimmung und Experimentierfreudigkeit. Unsere Professoren haben ein offenes Ohr für unsere Erfahrungen, Anliegen oder Probleme. Das Studiengangskonzept ist noch nicht gänzlich in Stein gemeißelt, sondern entwickelt sich unter anderem auf Grundlage unserer eigenen Erfahrungen weiter.

Die Herausforderungen eines dualen Studiums erscheinen mir bisher gut zu meistern: Sobald die Theorie zu theoretisch wird, bin ich froh, wieder in der Praxis arbeiten zu dürfen. In den Praxisblöcken bin ich aber auch dankbar für Phasen der rein geistigen Betätigung an der Hochschule. Von den kommunikationstheoretischen Inhalten der Hochschulmodule kann ich bereits sehr profitieren. Insbesondere, aber nicht nur für die Psychiatrie bildet Kommunikation den Grundstein pflegerischen Handelns.

Der einzige Wermutstropfen bleibt die undankbare Aufgabe, sich in der Praxis regelmäßig dafür rechtfertigen zu müssen, Pflege zu studieren. Die Reaktionen, die Studenten der Pflege von Kollegen entgegengebracht werden, sind mannigfaltig. Sie reichen von Zustimmung und Anerkennung bis hin zu Unverständnis und Missbilligung, entweder über die Naivität, aus diesem Studium einen Nutzen ziehen zu können oder über die Dreistigkeit, etwas besser wissen oder können zu wollen als es die Pflege doch bereits weiß oder kann.

Den bisher größten Nutzen aus dem Studium ziehe ich aus der „wissenschaftlichen Brille“, mit der ich nun die Pflege zu reflektieren lerne. Die kritische Haltung gegenüber dem Status quo machte uns Studenten deutlich, mit welchen Missständen – sowohl praxisbezogen als auch berufspolitisch – sich Pfleger in ihrer Arbeit konfrontiert sehen. Wie die wenig beneidenswerten Protagonisten der Werke von Franz Kafka scheint mir die berufliche Pflege durch bürokratische Instanzen häufig im Dunkeln gelassen und fremdbestimmt.

Sicherlich kann nicht allein die Akademisierung die Lösung für die vielfältigen Herausforderungen in der Pflege sein. Dennoch hoffen meine Kommilitonen und ich, nach unserem Studium einen Beitrag leisten zu dürfen, um die Pflege allmählich zu einer autonomen Profession zu machen.